

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 36

Artikel: Ansichten und Wünsche, betreffend die Einführung eines obligatorischen Lehrmittels für den grammatischen Unterricht
Autor: B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meln zur Einberufung der Schulsynode, Sestigen hat sich angeschlossen; Schwarzenburg hat petitionirt, will sich aber auch anschließen. Wahrscheinlich sind bereits genug Stimmen zur Einberufung der Schulsynode. Diese soll eine Petition verfassen im Namen des ganzen Lehrerstandes. Mögen sich doch alle Kreissynoden dahin aussprechen! Mögen dieselben doch nicht immer warten, sondern einschreiten und zusammen stimmen! Mögen die Lehrer, die im Grünen sitzen, ein Herz zeigen für die leidenden Mitbrüder! Sie haben ja keine Opfer zu bringen, als ihre Zustimmung zu dem gemeinsamen Schritt! — Wir bitten die Kreissynode Bern-Land (den Präsident derselben), dem Schulblatt mit möglichster Beförderung Nachricht zu geben über den Erfolg ihres Vorgehens! Wir bitten flehentlich und allen Ernstes die Herren Schulinspektoren*), sich zu versammeln und aus gutem Herzen einen wirksamen Schritt zu thun, daß die Besoldungserhöhung der Lehrer bald komme. Es ist Zeit!! Gott im Himmel endlich bitten wir, alle die Herzen derer, die bei dieser Handlung der Gerechtigkeit und der Ehre vor dem Schweizerland ein Wort mitzusprechen haben, erweichen zu wollen; damit zu der gewiß längst erhaltenen Einsicht in die Nothwendigkeit auch der Wille sich gefelle **zur That!!**

(Ende Juli 1857.)

K.

Ansichten und Wünsche, betreffend die Einführung eines obligatorischen Lehrmittels für den grammatischen Unterricht.

Beinahe für jedes Unterrichtsfach haben wir bisher in unsern Schulen ein Lehrmittel gehabt, das beim Unterrichte zum Grunde gelegt wurde: Kinderbibel, Lohner, Weber, Tschudi, Wegmüller, Küpfer etc. Nur beim Unterrichte in der Grammatik konnte kein vorhandenes Werklein sich einige Geltung verschaffen, ich denke, weil man jeden solchen Unterricht aus der Schule verbannen wollte oder über das Was desselben sich nicht einigen konnte. Wir verfahren bisher so ziemlich nach unserm Gutdünken, der Eine so, der Andere anders. Daher mag es denn auch kommen, daß in

*) Vor allem aus Herrn Antenen, der sich mit Geist sowohl als mit Gefühl an manchem Orte schon mit Glück um Besserstellung der Lehrer verdient gemacht hat. Seine originelle Manier, an den Hochmuth oder an die Selbstsucht der Bauern zu appelliren, wo er keine bessern Angriffspunkte fand, sollte sich — dünkt uns — auch in obern Regionen bewähren. Wir danken Herrn Antenen öffentlich für seine warme Liebe, welche er in Thaten beweiset. Wir danken ihm, nicht weil der Schreiber dieß dabei theilhaftig ist, sondern weil er ein Mitglied des Lehrstandes ist.

Keinem andern Fache solches Schwanken, solche Unbestimmtheit, solche Ungleichheit sich zeigt, als gerade in diesem Unterrichtszweige.

Ob die Schulbehörde und die Kommission, die den obligatorischen Lehrplan zu entwerfen hat, die Grammatik aus der Schule verbannen wollen — beiabenden Falls dann auch kein obligatorisches Lehrmittel für dieses Fach zu bezeichnen hätten —, kann ich natürlich nicht wissen. Aber man hat Grund, es zu vermuthen; ist es ja doch Grundsatz der neuen Methode: „Keine Grammatik mehr in der Volksschule!“

Ich bekenne es offen, daß diese Ansicht nicht die meinige ist, und daß es mir immer verdächtig vorkommt, wenn man so von einem Extrem auf's andere springt, bei rein methodischen Fragen nämlich. Ich erlaube mir die Freiheit, einem obligatorischen Lehrmittel auch für diesen Unterrichtszweig zu rufen. Zwar will auch ich keine Grammatik zum Grammatisiren; aber eine solche, welche die durch den Anschauungsunterricht und durch das Denklefen erworbenen Spracherkenntnisse in bestimmten Formen fixirt, und sich hiebei, wo möglich, an die bisherigen Ausdrucksweisen anschließt: Ich will auch eindringen in den Geist der Sprache, will aber auch wissen, welche Formen dieser Geist sich schafft, um die so vielseitigen Beziehungen der Gedanken zu verkörpern. Körper ohne Geist ist allerdings Tod; Geist ohne Körper — Gespenst.

Das Eindringen in den Geist der Sprache, das Erfassen des Organischen derselben, bildet gewiß formal; das Erfassen des Organischen der Muttersprache hat aber auch noch eine andere eigenthümliche Bedeutung von großer Tragweite für diejenigen, welche auf dem Felde der Industrie und des Handels sich eine Existenz schaffen wollen. Letzteres möchte ich mit ein paar Worten nachweisen.

Wir leben in einem Jahrhunderte, da Alles nach materiellem Erwerb trachtet. Die ganze Erde ist ein Marktplatz geworden. Die Eisenbahn hat die Entfernung auf ein Achtel vermindert; der Telegraph hat sie auf Null reduziert. Die Völker sind sich somit näher gerückt. Aber eine Scheidewand ist noch geblieben: die Verschiedenheit der Sprache. Wer daher in diesem Jagen und Treiben nach irdischem Erwerbe irgendwie sich eine angemessene Stellung verschaffen will, der muß fremde Sprache lernen. Ein jetzt noch lebender Handelsmann der Ostschweiz sagte oft, vom Wochenmarkt in St. Gallen heimkommend: hätte ich doch auch französisch können, Welch' guten Schick hätte ich gemacht. — Wir deutsche Schweizer begreifen dies und schicken daher unsere jungen Leute so haufenweise in's Welsche. Daher aber auch die Unzahl von Pensionaten vom Bieler- bis zum Genfersee hinein, welche so recht ihre Neke nach unsern Jungen auswerfen, uns dumme Deutsche so recht auszusaugen wissen; ja, laut den Ankündigungen in den Zeitungen glaubt da drinnen jedes frische Paar, jede Frau selbst, einen Deutschen bilden zu können, hat sich hier entschlossen, noch einen Knaben aufzunehmen, hätte dort noch Platz für ein oder zwei Mädchen!

Nun ja, des Accentcs wegen ist es fast unumgänglich nothwendig, in's Welschland zu gehen. Aber Eins sollten und könnten wir doch anstreben, nämlich, den Aufenthalt unserer jungen Leute da drinnen möglichst abzukürzen: wir sollten es, um dem Schnellbleichen dieser welschen Bildungsstätten Abbruch zu thun, wir könnten es, wenn wir unserer Jugend eine tüchtige Sprachbildung mitgäben. Ich rede hier aus eigener Erfahrung.

In meinem zweiunddreißigsten Altersjahre fing ich an französisch zu lernen, und um es recht zu lernen, wie ich mir vorstellte, ging ich in ein Pensionat. Da fand ich mich in Gesellschaft einer Anzahl artiger junger Leute, Söhne solcher Väter, die sich durch Fleiß und Einsicht aus dem niedrigsten Stande zu Wohlhabenheit emporgeschwungen haben, die es einsahen, wie sie noch weiter gekommen wären, wenn sie in ihrer Jugend mehr hätten lernen können, und die nun wollten, daß ihre Söhne nicht einst Gleiches zu beklagen hätten. Es waren recht talentvolle Jünglinge; aber durchschnittlich schrieben sie ihre Muttersprache sehr schlecht; von Kenntniß der Grammatik war, so zu sagen, keine Rede. Welche liebe Noth hatten aber die nicht, um französisch zu lernen! Monate vergingen, und die Fortschritte waren gering. Es fehlte nicht viel, sie hätten noch zuerst Deutsch lernen müssen.

Nach Jahr und Tag waren sie weder des materiellen noch des formellen der Sprache mächtig. Bei'r Rückkehr in's Vaterhaus bekamen sie zwar ein Zeugniß, daß sie nun des Französischen mächtig seien. Aber der gute Vater konnte natürlich nicht beurtheilen, wie es in dieser Beziehung stand; genug, eine Ausgabe von vielleicht 2000 Frs. war gemacht: viel ausgegeben, folglich viel gelernt!

Der Umstand nun, daß jeder talentvolle arme Jüngling sich seinen Weg im Leben bahnen kann, wenn er sich eine tüchtige Bildung angeeignet hat, bestimmt mich, einer tüchtigen Sprachbildung überhaupt das Wort zu reden, und einem kleinen Lehrmittel für den Unterricht in der Grammatik zu rufen, in welchem als Früchte des Anschauungsunterrichts und des Denklebens die Spracherkenntnisse planmäßig geordnet wären.

Das Büchlein, nicht sehr groß an Umfang, könnte vielleicht auf folgende Weise angelegt werden:

I. Theil. Die Lautlehre.

(Dem ersten Leseunterricht parallel laufend.)

- a. Selbstlaute. Keine Aussprache derselben; Dehnung und Schärfung, und Bezeichnung derselben. Verzeichniß der Wörter, gegen deren Rechtschreibung in dieser Beziehung am meisten gefehlt wird.
- b. Mitlaute, geordnet nach den Sprachwerkzeugen. Verzeichniß einer Anzahl Wörter, bei deren Rechtschreibung wegen ähnlich klingender Laute sehr oft gefehlt wird.

II. Theil. Die Wortlehre.

(Parallel mit dem Anschauungsunterrichte.)

In diesem Abschnitt würden in gedrängter Kürze einige Belehrungen über jede Wortart gegeben.

Beim Dingwort z. B. Definition, Inhalt und Umfang, Geschlecht, Zahl, Fall.

Beim Thätigkeitswort: Definition, Grundform, Personalform, Mittelform, Modusverhältnisse, Zeitformen, Bildung der Zeiten, Veränderung des Thätigkeitswortes bei Bildung dieser Zeiten, Arten dieser Veränderungen, thätige, leidende und rückbezügliche Form.

III. Theil. Wortbeschreibung.

(Anschauungs- und Leseübungen.)

In diesem Theile sollte die Aufmerksamkeit auf die Formveränderungen der Wörter gelenkt werden, Winke für die Rechtschreibung wären hier zu geben.

Beim Dingwort z. B. Bildung der Dingwörter weiblichen Geschlechts von Dingwörtern männlichen Geschlechts, Bildung der Mehrzahl und der Biegungsfälle; Verzeichniß von Dingwörtern, deren Bedeutung je nach Geschlechts- und Zahlenverschiedenheit eine andere ist.

IV. Theil. Satzlehre.

(Mit Bezug auf's Denklefen.)

A. Satzverhältnisse:

Uebereinstimmung des Prädikates mit dem Subjekte; die Modifikationen beider: Attributiv, Adjektiv, Ergänzung, Umstand; Syntax derselben.

B. Sätzeverhältnisse.

Bedingungen, unter welchen Sätze zusammengesetzt werden, Arten der Zusammensetzung; Erweiterung der Satztheile zu Nebensätzen; Gründe dieser Erweiterungen; Anwendung der Zeitformen des Modus der Ungewißheit (Subjunktiv), Anwendung des nicht der Verneinung, oder des Zweifels; Interpunktionslehre.

C. In einem Anhange könnten vielleicht noch einige Belehrungen über Ausarbeitung von Aufsätzen gegeben werden.

Ungefähr solch ein Werklein möchte ich in den Händen der Schüler sehen.

Was sagt ihr dazu, ihr werthen Amtsbrüder?

B.

Ein Beitrag*) zur Frage:

Wie lassen sich Jugend- und Volksbibliotheken am zweckmäßigsten einrichten und nutzbar machen?

(Konferenzarbeit.)

Wie ich mich anschickte, obige Frage zu beantworten, bemächtigte sich meiner eine ganz eklatante Stimmung; ich unterlag dem Gefühl der Schwäche und dem Bewußtsein: „Es geht nicht!“

Doch will ich das Mögliche zu leisten suchen; erlaube mir aber, einen etwas längern „Anlauf“ zu nehmen, als daß für den kurzen Schritt schicklich ist.

Der Ruf nach Jugend- und Volksbibliotheken tönt laut. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man aber fast meinen, es handle sich um eine Ironie. Denn wann hat die Welt auch mehr Papier bedruckt, als eben in unsern Tagen? Und wann wurde vom Landvolk je so viel Geld auf Bücher und Litteratur verwendet, wie eben heute! Hat nicht jede Pintenwirthi eine Anzahl Kochbücher, jede Modistin ihren Almanach und jeder Ceppedoni liest das Emmenthalerblatt oder dNationalztytig! Wozu denn noch Bibliotheken?

„Ja es ist eben nicht das Wahre, was gelesen wird“, höre ich entgegenen und stimme bei. Ich will mich nun keineswegs zum literarischen Zeitverbesserer aufwerfen und nehme daher Schrift und Volk, wie sie eben sind.

Läugnen läßt sich aber nicht, daß die Volksliteratur durch verschiedene Skribenten außerordentlich breit getreten worden ist und sich nun so in's kraftlose, fade Geschwätz verflacht, daß jeder gesunde Verstand einen Eckel davor fassen muß. — Und das wird eben der Grund sein, warum man mir diese Frage vorgelegt hat, denn wenn Alles, was geschrieben wird, entschieden gut wäre, so wäre es ein Unsinn, solches der Jugend vorenthalten zu wollen. — Ja, es sei nochmals gesagt: Wir haben ordentlich viele böse Bücher, auf die sich anwenden läßt der Satz: „Sie gefallen mir nicht.“ — Um beispielsweise nur von den Kalendern, den verbreitetsten aller Volksschriften, zu reden.

Wird denn in dieser Beziehung mit dem Volke nicht wahrhaft Schindluder getrieben? Man setzt ihm Lesestoff vor, — so leer, so kalt und so gemein, daß man dabei nicht weiß, ob man darüber lachen oder weinen soll. Entweder stellen sich die Kalendermacher den Bauer als einen Dummkopf vor, oder als einen Schmutzbartli, wähnend, Gemeinheiten seien sein liebstes Gericht. — Zum Troste sei gesagt, daß es auch hierin noch lobenswerthe Ausnahmen giebt.

*) Man stoße sich nicht an dem befremdenden Inhalt dieses Aufjages; um die Frage recht allseitig zu erschöpfen, wählte mir einen eigenen Standpunkt, da eben noch andere Federn bei der Hand waren, die über das gleiche Thema referirten.